



## Glaubenssachen

---

Sonntag, 22. Juli 2007, 08.40 Uhr

Entheiligte Schrift?  
Zum Streit um die „Bibel in gerechter Sprache“  
Von Klaus Eulenberger

Redaktion: Bernward Kalbhenn  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndrkultur.de](http://www.ndrkultur.de)

- Unkorrigiertes Manuskript -

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Sprecherin:

„Der Mensch, geboren von einer Frau,  
 kurz an Tagen und satt an Unrast.  
 Wie eine Blume geht er auf und welkt,  
 flieht wie ein Schatten und hat keinen Bestand.  
 Doch noch über den hältst du deine Augen auf  
 und mich bringst du ins Gericht mit dir.  
 Wer gäbe es, dass rein aus unrein kommt,  
 kein Einziger, keine Einzige!  
 Wenn die Tage eines Menschen fest beschlossen sind,  
 liegt die Zahl seiner Monate bei dir,  
 du hast seine Grenzen markiert und er überschreitet sie nicht.  
 Blick weg von ihm und er könnte aussetzen,  
 dass er sich wie ein Tagelöhner seines Tages freuen kann.“

Autor:

Eine Passage aus dem schwer zu übersetzenden Buch Hiob im Wortlaut der *Bibel in gerechter Sprache*. Kapitel 14,1-6, einer der Predigttexte am drittletzten Sonntag des Kirchenjahres, also in einer Zeit des Gedenkens an jenes Ende, in dem auf geheimnisvolle Weise auch ein Anfang steckt. Die sechs gerade gehörten Verse hat Jürgen Ebach, Professor für biblische Theologie in Bochum, ins Deutsche gebracht. Darf man sie in diesem Wortlaut auf der Kanzel lesen, oder ist das nicht zulässig? Muss es stattdessen das Wort der Heiligen Schrift nach Martin Luther sein, das in diesem Fall zwar ähnlich, aber auch deutlich anders klingt?

Sprecherin:

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.“

Autor:

Der Unterschied zwischen den beiden Übersetzungen ist nicht der zwischen „Altertümlichkeit“ und „Modernität“. Zwar vermeidet die neue Bibel das Wort *Weib* und sagt stattdessen *Frau*, ersetzt auch die *Monde* durch *Monate*; aber dennoch bleibt der Text auf Abstand, hakt sich nicht unter. Kein heutiger Mensch würde so sprechen. Hören wir ein wenig genauer hin. Luther hat fließender übersetzt, lange Sätze gemacht:

Sprecherin:

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.“

Autor:

Jürgen Ebach, der Neuübersetzer, gibt zu erkennen, dass es sich im Hebräischen um Poesie handelt, und versucht den Verscharakter wiederzugeben:

Sprecherin:

„Der Mensch, geboren von einer Frau,  
kurz an Tagen und satt an Unrast.  
Wie eine Blume geht er auf und welkt,  
flieht wie ein Schatten und hat keinen Bestand.“

Autor:

Eindränglicher ist diese Sprache, auch härter. Wenn Luther Gott vorhält, er fasse den Menschen ins Auge – und dann sagt: *dass du mich vor dir ins Gericht ziehst*, dann ist das wie ein ruhiger Schritt vom Allgemeinen ins Besondere: *Auch mich trifft das*. Ebachs Übersetzung zoomt sich plötzlich und erschreckend an das Ich des Sprechers heran:

Sprecherin:

„Noch über den (der keinen Bestand hat) hältst du deine Augen auf und mich bringst du ins Gericht mit dir.“

Autor:

*Mich – mit dir*. Was ohnehin schon Ausdruck eines schmerzenden Missverhältnisses ist – der Ewige zieht die Sterblichen zur Rechenschaft! –, das wird, wenn es *mich* trifft, unerträglich und empörend. Die Übersetzung ist sehr nah an dem, was der Urtext ausdrückt. Ist es solche Unmittelbarkeit, die eine auffallend heftige und vielstimmige Ablehnung der neuen Bibel ausgelöst hat? Zwar ist das Buch in drei Auflagen erschienen, 55000 mal verkauft und von vielen Interessierten begeistert aufgenommen. Dennoch ist es nicht übertrieben zu sagen, dass sie von Kirchennahen und – Fernen, von zahlreichen kirchlichen Gruppierungen und Verbänden geradezu verdammt wird. Zwei offizielle Gremien haben sich jeweils mit einem „Beschluss“ bzw. einer „Stellungnahme“ zu Wort gemeldet. Natürlich wird darin nichts und niemand verdammt, aber die behäbige kirchliche Sprache distanziert sich kategorisch genug von der *Bibel in gerechter Sprache*. Die Bischofskonferenz der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands (der VELKD) erklärt, die neue Übersetzung trage „bewusst moderne Vorstellungen“ in die biblischen Texte ein, und fährt fort:

Sprecherin:

„Das widerspricht dem von der Reformation wieder eingeschränkten Respekt vor der Heiligen Schrift. Für den gottesdienstlichen Gebrauch hält die Bischofskonferenz der VELKD die ‚Bibel in gerechter Sprache‘ darum für ungeeignet.“

Autor:

Noch deutlicher stellt der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, das höchste Gremium der EKD, fest:

Sprecherin:

„Die ‚Bibel in gerechter Sprache‘ eignet sich nach ihrem Charakter und ihrer sprachlichen Gestalt generell nicht für die Verwendung im Gottesdienst.“

Autor:

Das bedeutet, dass nach dem Willen der beiden für die evangelischen Kirchen in Deutschland maßgeblichen Gremien der Predigttext für den drittletzten Sonntag des Kirchenjahres – Hiob 14 – nicht in der hier vorgestellten Version gelesen werden kann oder darf. Das gälte dann natürlich ebenso für alle gottesdienstlichen Lesungen aus den Evangelien, aus den Briefen des Neuen Testaments und aus der Hebräischen Bibel, dem in den Kirchen meist so genannten Alten Testament. Was ist es, das so heftige Reaktionen auslöst?

Man könnte sich die Antwort leicht machen, indem man einige Proben der neuen Übersetzung zitiert, wie das ja derzeit häufig geschieht. Dass es im Johannes-evangelium nun heißt: *Die Weisheit wurde Materie* (und nicht wie bei Luther: *Das Wort ward Fleisch*), hat, soweit ich sehe, noch niemanden wirklich überzeugt. Der Dialog zwischen Gott und Mose am brennenden Dornbusch ist, vorsichtig gesagt, gewöhnungsbedürftig:

Sprecherin:

„Jetzt pass auf: Das Geschrei der Israelitinnen und Israeliten ist zu mir gedrungen. Ich habe auch gemerkt, wie Ägypten sie geschunden hat. Aber jetzt ist Schluss. Auf, [...] du wirst mein Volk Israel aus Ägypten hinausführen.’ Mose antwortete Gott: ‚Wer bin ich denn, dass ich [...] mir nichts dir nichts die Israelitinnen und Israeliten aus Ägypten hinausbringen könnte?’“ (Exodus 3,9-11)

Autor:

Ich weiß nicht, ob der Spott über die *Hirtinnen und Hirten* in der Weihnachtsgeschichte es schon bis zu den Stammtischen gebracht hat. Gewiss: Viel zu lange sind die Frauen in der Bibel wie in der Kirche unterschlagen worden, immer waren sie nur *mitgemeint*. Und wenn es Pharisäerinnen, Jüngerinnen und eine Apostelin wirklich gab (was nicht mehr strittig scheint), dann müssen sie dort, wo sie in den Geschichten tatsächlich vorkommen und in den Briefen angesprochen werden, auch genannt werden. Im Lukasevangelium werden einige Frauen namentlich als *Jüngerinnen* erwähnt, und die Frauen, die nach Matthäus und Markus – anders als die Männer – in der Nähe sind, als Jesus stirbt, kann man vielleicht auch so nennen. Dennoch leuchtet mir die stereotype Wiederholung der Wendung *die Jüngerinnen und Jünger* nicht ein. Und umgekehrt kommt es mir kurios vor, dass aus Gründen der Geschlechtergerechtigkeit die Frauen im kleinen Gleichnis von der verlorenen Münze nun ihrerseits nicht mehr unter sich sein dürfen und aus *Nachbarinnen* die *Nachbarschaft* wird:

Sprecherin:

„Gibt es eine Frau, die zehn Silberstücke hat und eins davon verliert, die nicht eine Lampe anzündet und das Haus mit dem Besen kehrt und sorgfältig durchsucht, bis sie das Geldstück findet? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und die Nachbarschaft zusammen und sagt: ‚Freut euch mit mir: Ich habe das Silberstück, das ich verloren hatte, wieder gefunden!’“ (Lukas 15,8-10)

Autor:

Es wäre leicht, so weiterzumachen. Herausgeberkreis und viele der 52 Übersetzerinnen und Übersetzer sind darüber einig, dass es gute Gründe gibt, viele einzelne Entscheidungen für eine spätere Neuauflage noch einmal zu bedenken und womöglich zu revidieren. Aber die Frage war ja: Was ist es eigentlich, das so heftige Reaktionen auf diese Übersetzung ausgelöst hat? Zwei Gründe für die Aufregung sehe ich vor allem. Der eine: Der Titel des gewichtigen Bandes (er wiegt 1600 g) kann so verstanden werden, als sei dies die einzige Bibel in *gerechter* Sprache, alle anderen also hätten sich (wenigstens sprachlich) dem Prinzip Ungerechtigkeit verschrieben. Und da *Gerechtigkeit* ein sehr zentrales Wort lutherischer Theologie ist, ist der Titel doppelt bedenklich. Viele werfen dieser Bibelübersetzung vor, sie gehe mit der *Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade* allzu nachlässig um. Und ausgerechnet sie sollte für sich beanspruchen können, die (einzig) *gerechte* Bibel zu sein? (Sie tut das übrigens nicht.) – Der zweite Grund für die Aufregung ist, soweit ich sehe, der Verdacht, die für die *Bibel in gerechter Sprache* Verantwortlichen hätten in Wahrheit die Absicht, die Bibelübersetzung Martin Luthers zu entwerten und zu ersetzen. Nun hat niemand unter den Herausgebenden diesen Anspruch erhoben, die neue Bibel solle die alte ersetzen. Aber die Unterstellung zeigt, dass der Paderborner Theologieprofessor Martin Leutzsch Recht hat mit seinem Hinweis:

Sprecherin:

„An der Septuaginta wie an der Vulgata oder später an der Lutherbibel ist zu beobachten, welche Probleme entstehen können, wenn Übersetzungen kanonisiert werden, universale Verbreitung bekommen, ihnen hohe Geltung zugeschrieben wird und sie [...] gegen Kritik immunisiert werden“ (Martin Leutzsch, Dimensionen gerechter Bibelübersetzung, in: Helga Kuhlmann, Die Bibel – übersetzt in gerechte Sprache? Grundlagen einer neuen Übersetzung, Gütersloh 2005, 34).

Autor:

Tatsächlich lässt sich am Streit um die Bibel in gerechter Sprache ablesen, welchen hohen, ja absoluten Rang die Übersetzung nach Martin Luther bekommen hat. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, sie – und nicht die in hebräischer, aramäischer und griechischer Sprache geschriebenen biblischen Bücher – sei der Urtext. Aber der Theologische Beirat der Nordelbischen Kirche, der kürzlich eine mutige Stellungnahme zur neuen Bibelübersetzung herausgegeben hat, stellt völlig zu Recht fest:

Sprecherin:

„Die Behauptung, die Reformation habe quasi einen puren Urtext wieder entdeckt, dessen Übersetzung sich allein aus dem Sinn des Textes selber erschließe [oder dessen Übersetzung sich allein aus dem Sinn des Textes selber ergebe, *Anm. des Autors*], ist eine Fiktion. Darum kann keine Übersetzung zur Norm anderer Übersetzungen gemacht werden ...“

Autor:

An einer exemplarischen Stelle will ich den Rang *dieser* Übersetzung deutlich zu machen versuchen. Im 22. Kapitel des Buches Genesis steht die erschreckende Geschichte, die erzählt, wie Abraham seinen einzigen Sohn Isaak beinahe Gott zum

Opfer gebracht hätte. So beginnt die Geschichte in der von dem Alttestamentler Frank Crüsemann angefertigten Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache:

Sprecherin:

„Die Gottheit prüfte Abraham und sprach zu ihm: ‚Abraham!‘ Er sagte: ‚Hier bin ich.‘ Sie sprach: ‚Nimm doch deinen Sohn, deinen einzigen, den, den du liebst, den Isaak, und geh los in das Land Morija und führe ihn dort hinauf für ein Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir sagen werde.“

Autor:

Auffallend – und befremdlich – ist die Bezeichnung für Gott: *die Gottheit*.

(Entsprechend redet dann *sie* zu Abraham.) Noch zweimal im Verlauf der Erzählung wird Gott so genannt. Dann auf einmal wechselt der Gottesname. Als Abraham und Isaak die Knechte und den Esel zurückgelassen haben und allein den Berg hinaufgehen,

Sprecherin:

„sprach Isaak zu Abraham, seinem Vater [...]: ‚Sieh da, das Feuer und die Holzstücke. Doch wo ist das Tier für ein Brandopfer?‘ Da sprach Abraham: ‚Gott wird sich das Schaf zum Brandopfer ausgucken, mein Sohn.‘ So gingen die beiden zusammen.“

Autor:

*Die Gottheit* also wird zu *Gott*. Und dann gibt es noch einmal einen Namenswechsel. Im Augenblick der höchsten Dramatik – Abraham hat seine Hand ausgestreckt und das Messer ergriffen, um seinen Sohn zu schlachten – ruft eine Stimme vom Himmel her den Vater an. Es ist *Adonajs Engel*, der sagt:

Sprecherin:

„Strecke deine Hand nicht aus gegen den Burschen und tu ihm nicht das Geringste an. Ja, jetzt weiß ich, dass du einer bist, der Gott fürchtet, denn du hast deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten.“

Autor:

*Adonaj* ist ein Hilfsname, eine Umschreibung des unaussprechlichen Gottesnamens; wer *Adonaj* sagt, spricht von Gott und schweigt gleichzeitig über den Namen Gottes. Wenn *Adonajs Engel* redet, ist Gott durch andere Gestalten seiner selbst hindurchgegangen und zu sich gekommen: Dieser *Adonaj* will nicht, dass ihm Menschen geopfert werden. Dabei sind die anderen Identitäten Gottes nicht völlig erloschen; es gibt nach wie vor jene *Gottheit*, die unbedingten Gehorsam verlangt, und es gibt jenen *Gott*, der in der Schwebe hält, ob die Geschichte gut ausgeht oder nicht. Der Übersetzer Crüsemann notiert dazu in den Anmerkungen, die am Ende des Buches zu finden sind:

Sprecherin:

„Abraham gehorcht wie viele Menschen in vielen Religionen dem, was die ‚Gottheit‘ anordnet, und wird von ‚Adonaj‘ davon befreit. Es geht damit auch um eine Spannung im Gottesbild, eine Situation zwischen Gott und Gott.“ (BigS, 2281, Anm. 15)

Autor:

Vielleicht kann man noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Es gibt eine Spannung auch in Gott selbst. Gott muss sich selbst daran erinnern, dass er *nicht Mensch (nicht Mann)* ist und dass seine Stärke darin besteht, von einer Forderung abzulassen und eine Konsequenz nicht auszuführen. – Wer den Text dieser Erzählung in der hier zitierten Übersetzung aufmerksam liest, wird sich in den verschiedenen Gottesbezeichnungen verfangen, wie sich der Widder mit seinen Hörnern im Gestrüpp auf dem Berg *verfangen* hat (V. 13) – jener Widder, den Abraham dann Gott opfert anstelle seines Sohnes. Diese Irritation aber kann dazu führen, dass man versteht: Der *eine* Gott ist zwar derselbe, aber nicht immer der Gleiche. Oder auch: Gott kann nicht unabhängig von den Bildern gedacht werden, die Menschen von *Gott* haben.

Wir sind, zum Schluss, bei den Gottesnamen. „Wie männlich ist der Gott der Bibel?“ fragt der katholische Alttestamentler Othmar Keel in einem Beitrag der Neuen Zürcher Zeitung vom 30. Juni 2007. Der Essay endet mit einem Fazit, das direkt auf die umstrittene neue Übersetzung Bezug nimmt:

Sprecherin:

„Es können an der ‚Bibel in gerechter Sprache‘ mit guten Gründen zahlreiche Details kritisiert werden – was reichlich geschehen ist. Es muss ihr aber zugutegehalten werden, dass sie die Lösung eines dringenden Problems in Angriff genommen hat.“ ([http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur\\_und\\_kunst/wie\\_maennlich\\_ist\\_der\\_gott\\_der\\_bibel\\_1.520722.html](http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur_und_kunst/wie_maennlich_ist_der_gott_der_bibel_1.520722.html))

Autor:

Welches ist das *dringende Problem*? Es besteht, kurz gesagt, darin, dass viele Bibelausgaben – und eben auch die nach Martin Luther – überall dort, wo im Hebräischen der aus vier Buchstaben bestehende Gottesname genannt wird, ihn mit „Herr“ wiedergeben. 6800 Mal in der Hebräischen Bibel erscheint dieses so genannte Tetragramm, von dem man nicht zuverlässig weiß, wie es einmal ausgesprochen wurde, vielleicht *Jahwe* oder *Jachwe*. Nur, dass der Name ausgesprochen wurde, ist gewiss. (Denn als Gott sich dem Mose in der Szene am brennenden Dornbusch vorstellt, sagt er: „Das“ – und hier steht das Tetragramm – „das ist mein Name, mit dem man mich anrufen soll von Geschlecht zu Geschlecht“ [Exodus 3,15].) Mit diesem Namen – er bedeutet ungefähr: *Er weht* oder *Er ist da* – war der Gott Israels zu unterscheiden von den vielen anderen Göttern rings umher. Aber:

Sprecherin:

„Der Eigenname ist in dem Moment entbehrlich geworden, als sich zuerst im Judentum und dann im Christentum die Überzeugung durchzusetzen begann, es gebe nur einen einzigen Gott. Ein Eigenname ist nur dort sinnvoll und notwendig, wo es viele Exemplare einer Gattung gibt. Zu Hause, wo es nur eine Mama gibt, genügt die Gattungsbezeichnung. Im Geschäft, wo viele Mamas tätig sind, sind Eigennamen nötig. Nachdem Jahwe für seine Gemeinden der Einzige seiner Gattung geworden war,

erinnerte der Eigenname peinlich an die Zeit, da er einer von vielen gewesen war. Man musste ihn ersetzen.“

Autor:

Dieses Ersetzungsverfahren, so schreibt der zitierte Theologe Othmar Keel, brachte einen „ziemlichen Wirrwarr“ hervor.

Sprecherin:

„Man ersetzte den Eigennamen durch ‚Gott‘, ‚Herr‘, ‚Allherr (Pantokrator)‘, ‚der Name‘, ‚der Ort‘, durch vier Punkte und anderes mehr. Dies alles sind keine Übersetzungen, sondern Ersetzungen, Interpretationen des Eigennamens Jahwe. Das erinnert auffällig an die Praxis der ‚Bibel in gerechter Sprache‘, die eine Auswahl von Ersetzungen zur Verfügung stellt. Das hat nichts mit ‚theologischem Bankrott‘ zu tun, wie Kritiker meinten, sondern ist typisch für eine suchende Zeit, die ein Problem eben erst entdeckt und noch keine für alle akzeptable Lösung hat.“

Autor:

Überall dort also, wo die Kritiker das Wort „Herr“ vermissen, handelt es sich nicht um den ursprünglichen Gottesnamen, sondern um einen – problematischen – Versuch, diesen Namen ins Deutsche zu bringen und ihn damit um viele Nuancen zu bringen:

Sprecherin:

„Die Ersetzung von Jahwe durch ‚der Herr‘ hat die offene Persönlichkeit Jahwes auf eine bestimmte enge, männliche Rolle eingeschränkt und seine schillernde, reiche Persönlichkeit verarmen lassen. Der Aspektreichtum des Geheimnisses, das undefinierbare (‚Ich bin, der ich bin‘) ging dabei weitgehend verloren. Verloren gingen vor allem die weiblichen Aspekte (Gottes).“

Autor:

Die Neue Zürcher Zeitung war unabhängig genug, diese im Ansatz positive Würdigung der neuen Übersetzung zu veröffentlichen, nachdem sie kurz nach dem Erscheinen der *Bibel in gerechter Sprache* einen regelrechten Verriss aus der Feder von Keels Zürcher Kollegen Ingolf Dalferth gebracht hatte. – Und wenn die Leitung der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, ihrem Theologischen Beirat folgend, nun behutsam auf Distanz gegangen ist zu den Erklärungen aus den Chefetagen der evangelischen Kirche, dann ist das ebenfalls ein gutes Zeichen:

Sprecherin:

„Die Kirchenleitung ermutigt die Gemeinden, sich zusammen mit ihren Pastorinnen und Pastoren mit der Bibel in gerechter Sprache auseinander zu setzen und sich ihr eigenes Urteil zu bilden.“

Autor:

Also wird man wohl doch damit rechnen können, Abschnitte aus dieser Bibel hin und wieder auch in evangelischen Gottesdiensten zu hören. So den 90. Psalm, der – wie Hiob 14 – zu den liturgischen Stücken des drittletzten Sonntags im Kirchenjahr gehört, einer der 150 Psalmen, die in dieser Bibel von Frauen übersetzt sind (es sind Ulrike Bail, Michaela Geiger, Christl Maier und Simone Pottmann). Das Psalmgebet bringt



jene „weiblichen Aspekte“ Gottes wieder ins Spiel, die im Urtext enthalten, in Luthers Übersetzung aber nicht hörbar sind:

Sprecherin:

„Mein Herrscher über uns alle,  
ein sicherer Ort bist du für uns von Generation zu Generation.  
Bevor die Berge geboren wurden  
und du unter Wehen Erde und Erdkreis geboren hast –  
durch alle Zeiten bist du, Gott.  
Zurückkehren lässt du die Menschen zum Staub  
und sprichst: Kehrt zurück, Menschenkinder ...  
Lehre uns, unsere Tage zu zählen,  
damit wir ein weises Herz erlangen.“